

Selbstbewusst Queer

Kopal Philip

Mat.Nr.: 0002733

Std.Knz.: A-297

Seminararbeit zum Seminar „Diversity - Gender - Queer. Das Verhältnis von Diversity-, Gender- und Queer-Theorien in Bezug auf die Frage der Gerechtigkeit“

Se.Nr.: 180204

Lehrveranstaltungsleiterin: Dr. Gudrun Perko

Datum: 28.02.2007

E-Mail: philip.kopal@chello.at

„Ich möchte, dass man mich mag, so wie ich bin.

Ich fühle mich als Mann, als Schwuler,
kann auch eine Tunte sein, und bin auch weiblich.

Ich bin auch sächlich.

Ich habe es geschafft mein Kind-Sein wahrzunehmen und zu leben –

- auch in der Arbeit. Dadurch bin ich ganz geworden.

Und so will ich von Anderen angenommen werden,

die auch ich annehme, so wie sie sind.

So sollten wir uns alle annehmen.

Und das ergibt sich auch in der Sexualität,

ich meine als Berühren und berührt Werden,

nicht nur von denen, die so sind wie ich.“

Richard Ertl¹

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
1. Eindeutigkeit.....	7
2. Gewalt.....	11
3. Wachstum.....	17
4. Eine queere Gesellschaft.....	21
Resümee.....	24
Literaturverweise.....	26
Bibliographie.....	27

Einleitung

Die folgenden Seiten sind zu kurz um den Umfang des angestrebten Themas, mit all seinen bereits gedachten und dem noch zu denkenden Aspekten und Perspektiven zu erfassen. Ich ersuche den_die Lerser_in, diese Zeilen als Gedankenexperiment zu verstehen, in dem ich Konzepte und Gedanken unterschiedlicher Autor_innen aufeinander Bezug nehmen lasse, deren Gemeinsamkeiten in keinem unmittelbaren Kontakt stehen. Viele Denker_innen und Praktiker_innen verfolgen ähnliche Ziele und kämpfen für dieselben Entwicklungen des Menschen als Einzelwesen und der Menschheit an sich, ohne sich gegenseitig als Mitstreiter_innen, bzw. Kolleg_innen wahrzunehmen. Sie sind in ihren Gedanken und Intentionen von differenter, theoretisch- oder praktischer Motivation geleitet, bewegen sich in - voneinander verschiedenen oder verwandten Disziplinen und setzen sich in ihrer Arbeit für unterschiedliche Ziele ein. Kurz: ihr Bezug aufeinander ist häufig nicht gegeben. Doch haben sie eine Gemeinsamkeit: Ihre Gedanken drehen sich um den Menschen, auch wenn ihrem Interesse unterschiedliche anthropologische Grundeinstellungen als Fundament dienen. Oftmals entwickeln sie in ihren unterschiedlichen Disziplinen sich gegenseitig überschneidende Konzepte betreffend den Menschen als Einzel- und Gesellschaftswesen. Aufgrund dieser Gemeinsamkeiten möchte ich meine Bezugnahme auf Autoren wie etwa Carl Rogers oder Eugene Gendlin legitimieren, die selbst wohl auch erstaunt darüber gewesen wären, mit dem übergeordneten Thema *Queer* in Verbindung gebracht zu werden. Aber da ich *Queer* als vielfältigen Begriff begreife, sehe ich dieses Zusammenspiel als möglich an.

Unter anderem schließe ich mit meinen Überlegungen an meine letzte Seminararbeit *Queer.Identity.QueereIdentity*, aus dem Wintersemester 2005/2006 an, in welcher Funktion und Wirkungsweise von Identität als „Sicherungsinstanz“ für gesellschaftspolitische, hierarchische Strukturen und der damit verknüpften, herrschaftssichernden Notwendigkeit der Aufrechterhaltung kategorisierenden Identitätsdenkens überdacht wird. Der Anspruch der Arbeit lag nicht darin, ein Modell zur strukturellen Änderung des Herrschaftssystems anzubieten, sondern konzentriert sich auf den einzelnen, sich ständig entwickelnden Menschen und seine Versuche, sich im jeweiligen gesellschaftlichen Gefüge zurechtzufinden. Aufgrund der Durchdrungenheit gesellschaftlicher Organisation von Identitätsbildern wird die Notwendigkeit des Menschen - im speziellen den jugendlichen Menschen - thematisiert, ein identitäres Ich zu entwickeln sowie die damit verbunden Probleme der unreflektierten Übernahme von fix-fertig-Identitäten und dem Zwang sich positionieren zu müssen diskutiert.

Daraufhin wird ein *queerer* Identitätsentwurf in Form eines freieren, zwangloseren, kritischeren Identitätskonzeptes entwickelt, der also im Rahmen einer *queeren* Identität lebbar ist und als alternatives Identitätskonzept Menschen die Möglichkeit bietet, sich authentischer gemäß eigener Vorstellungen zu entwickeln. Ich trat in der beschriebenen Arbeit also für eine *queere* Identität als Selbstdefinition ein, die sich durch kritisches Denken und einen offenen Umgang mit unbekanntem Lebensweisen auszeichnet, der - wenn nötig - gegen vorherrschende, fix eingefahrene Denkmuster, ua. bezüglich sexueller Identitäten lebt, diese also in Frage stellt und stört. Der Anspruch war das Erstellen eines weniger unterwürfigen und festgelegten Identitätsentwurfs für Menschen im Identitätsfindungsprozess, der fähig sein sollte, eine breit gefächerte Identitätsentwicklung zu ermöglichen, wodurch die Verbindung zu meiner studentischen Disziplin, der Pädagogik, hergestellt wurde.

Nun ist mir bewusst, dass sich *Queer* als Eigendefinition, als mehr oder weniger eigenständiges Identitätskonzept wie in der eben beschriebenen Arbeit als ausgesprochen beschränkt präsentiert und dem gesamten Potential von *Queer* als möglicher Sprengkraft weitaus nicht gerecht wird. Ich möchte darauf hinweisen, dass das Verständnis von *Queer* nicht bei beschriebener Eigendefinition mit all ihren Schwachstellen und Generalisierungen stehen bleiben darf (und dies auch nie tat), sondern in dieser Ausprägung lediglich eine bescheidene, praktizierbare Teilfunktion als unterstützendes Element in der identitären Entwicklung des Menschen wahrnehmen soll.

In den nun folgenden Überlegungen möchte ich vom Verständnis von *Queer* als eigenen Identitätsentwurf Abstand nehmen und – auch diesmal mehr von praktischen Intentionen geleitet - versuchen, die Möglichkeit eines sanfteren *Queer*- Begriffs in den radikalen Raum um *Queer* aufzunehmen, der weniger zentral Destruktion von Kategorien in den Mittelpunkt seines Interesses stellt, sondern versucht diese zu öffnen und Speziellen zwischenmenschlichen Interaktionen seine Aufmerksamkeit schenkt. Das Recht des Menschen auf Wachstum und Entwicklung eines eigenen, authentischeren Selbst soll in den Blickpunkt gerückt-, und am Individuum und dessen Interaktionen selbst soll aus *queerer* Perspektive angesetzt werden. *Queer* widmet sich in diesem Fall der Analyse und dem Kampf gegen gesellschaftliche Unterdrückungsmechanismen, weniger intensiv wird jedoch der radikalen Zerstörung traditioneller Begriffe und Kategorien wie Mann, Frau, Lesbe, Schwuler, usw. nachgegangen. Diese werden als legitime Über-Kategorien respektiert, die jedoch **in sich** große Entwicklungsfreiräume und Plätze für Neubesetzungen aufzuweisen haben, und wendet sich damit strikt gegen die Sanktionierung von abweichenden, also nicht

stereotypen Rollenverhalten **innerhalb** der großen Kategorien wie etwa Frau und Mann. Im Rahmen eines übergeordneten, plural- *queeren* Projektes, handelt es sich hierbei um eine Aufgabe auf personaler Ebene, es handelt sich um den Kampf für das Recht der_des einzelnen auf ein Bewusst-Sein-Dürfen ihrer_seiner individuellen Lebens- und Seinsweisen und das Recht auf Förderung dieses Bewusst-Seins durch das soziale Umfeld der einzelnen Person.

Diese Arbeit entstand unter anderem aus dem Bestreben heraus, *Queer* auch als pädagogisch relevanten Begriff zu etablieren, wobei der Fokus beständig auf den Menschen als Lebendigem, Fühlendem und sich Veränderndem, also den Menschen als persönliches Wesen gerichtet ist. Dem Persönlichen ist dabei eminent politischer Charakter zugesprochen, als es in gesellschaftlichen Strukturen gewachsen ist - und durch das Verkörpern und Darstellen dieser und eigener Strukturen in Wechselwirkung also auch Gesellschaft bedingt und diese verändert.

Der Aufbau der nächsten Seiten soll so gestaltet sein, dass in einem ersten Teil die menschliche Vorliebe für geschlechtliche und identitäre Eindeutigkeiten und mögliche Gründe für deren Anstrengung thematisiert wird. Darauf folgt im anschließenden Kapitel „Gewalt“ ein Hervorheben der Ungerechtigkeit, in der Menschen in andauernde Angst und Minderwertigkeit gedrängt sind, um möglichen Veränderungen kultureller, sozialer und persönlicher Weltordnungen vorzubeugen und deren Normalitätsstatus durch Gewaltandrohung und Gewaltanwendung zu sichern.

Die Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen, sowie die Möglichkeit der Überwindung der Gewaltspirale durch Erkennen und Förderung des Potentials an Einzigartigkeiten steht danach im Zentrum des Kapitels „Wachstum“. Abschließend soll, durch Anerkennung der_des jeweils einzelnen als einzigartiger_m, die Möglichkeit einer Transformation hin zur pluralen Gesellschaft gezeichnet werden. Ein Resümee bildet alsdann den Abschluss.

Bezüglich der geschlechtsspezifischen Formulierungen in dieser Arbeit sei erwähnt, dass versucht wird, einen bestmöglichen Weg zu wählen. Da das Deutsche keine neutralen Ausdrücke kennt, die weder beide, noch sämtliche Geschlechter bzw. Identitätskonzepte umfassen, folge ich Kitty Herrmanns Variante des „performing the gap“, also der Unterstrichvariante (Leser_in), die Platz lässt für alles, was für gewöhnlich verleugnet wird, oder auch keinen Namen hat, bzw. keinen Namen haben will.² Ideal wäre vermutlich die Konstruktion einer Sprache, die der Notwendigkeit geschlechtlicher Benennungen entsagt, doch diese zu konstruieren möchte ich der Zukunft und jemand anderem überlassen.

Eindeutigkeit

Den Menschen plagt offensichtlich eine tiefsitzende, schwerwiegende, als existentiell bedrohlich empfundene Angst, in seiner sexuellen Identität und den damit verbundenen, vermeintlich klaren, oder gar biologisch vorprogrammierten Rollenverhalten hinterfragt und in Frage gestellt zu werden.

Passieren diese kollektiven Angstzustände aufgrund der Einbettung des_der einzelnen in, sich stark über sexuell verkörperte und penetrant ausgelebte sexuelle Rollenbilder definierenden Hierarchien und Machtstrukturen, welche das einzelne Individuum vom Kleinkindalter an durchdringen und an sich binden, so wie kleinere Massen in der Umlaufbahn von Planeten an diesen gebunden sind und nur selten ein Entkommen aus dessen Anziehung gelingt? Ist es eine indoktrinierte Angst vor dem Verlust schmackhafter gesellschaftlicher Phantasien von Machtpositionen (mit all ihren vorteilhaften Bequemlichkeiten), die starr danach verlangt die herrschenden sexuellen Machtstrukturen zu zelebrieren, und somit die Koexistenz von Individuen, deren Identitätsentwürfe auf anderen sexuellen Bedürfnissen beruhen, als nicht existent zu verleugnen? Welcher Art ist diese Angst, die versucht, das Daseinsrecht von – nüchtern betrachtet - „Lebewesen der eigenen Gattung“ entweder zu unterdrücken oder in einer Art psychotischem Auftrag ohnehin gleich die Vernichtung dieser bedrohlichen Subjekte fordert (und im Extremfall auch umsetzt)? Welche vermeintlich überdimensionale Bedrohung für das eigene, sowie das kollektive Selbstkonzept mitsamt dem damit verbundenen (kollektiven) Selbstbewusstsein, muss die Infragestellung dieser genormten Sexualität darstellen, um eine Angstreaktion hervorzurufen, die dazu nötigt, die bloße Möglichkeit eines offenen, variablen, individuellen Begehrens geistig derart zu verdrängen und zu unterdrücken? Wie kommt es zu dieser selbstverliebten Selbstverleugnung, die nicht nur sich selbst erpresst, vergewaltigt und in Formen zwingt, sondern auch dazu anhält, anderen eine Identitätsfindung ohne externe, gewalttätige Verstümmelungen des wachsenden Selbst und die Entwicklung des einzelnen Menschen hin zur Authentizität zu vereiteln, nur um dadurch das eigene, auf den wackeligen Beinen einer scheinbaren gesellschaftlichen Mehrheit stehende, maskierte Ich nicht der Gefahr der Authentizität auszusetzen?

Geschlechtliche und identitäre Eindeutigkeiten werden von Staat, Gesellschaft und in Folge des Hineingeborenwerdens in selbige auch vom einzelnen er- und gewünscht; Uneindeutigkeiten erhalten den Charakter des Minderwertigen, Unfertigen, Unvollkommenen, dieses, welches es zu verbessern und tunlichst zu vermeiden gilt. Der

geistig und physisch umstandslos (be)greifbare fix-fertig-Mensch, unveränderlich wie eine Plastik-Barbie – eindeutig, eingeschweißt und Wetterfest in allen Lebenslagen – und dabei immer hübsch anzusehen - das scheint erwünschenswert, klingt verkäuflich, verspricht angeblichen, persönlichen Profit und Leichtigkeit im Leben, verspricht die Langeweile der Konvention, birgt den Hass auf das eigene, niemals vollkommene Ich. Letzteres wird selten erwähnt. Eindeutigkeit, – keine_r hat sie, viele wollen sie besitzen und darin denken.

Ein Aspekt, warum sie sich so großer Beliebtheit erfreut, stellt mit geringem Zweifel das menschliche Bedürfnis nach Sicherheit dar, dass als fundamentales Bedürfnis gleich nach den physischen Grundbedürfnissen, deren Befriedigung zum Überleben notwendig sind, angesehen werden kann. Bedrohungen des Menschen fallen in vielfältigen Variationen aus und viele widmen einen großen Teil ihres Lebens dem vorder- oder hintergründigen Ziel des Herstellens oder Erhaltens von Sicherheit versprechenden Maßnahmen.

Die Möglichkeit identitärer und/oder geschlechtlicher Uneindeutigkeiten wird vielfach als Bedrohung empfunden, als diese einflussreiche Orientierungspunkte kollektiver, ebenso wie subjektiver Weltordnungen angreifen. Es handelt sich um (unterschiedlich wahrgenommene) Irritationen von, teils mühevoll erkämpften (und erlittenen) Basisverankerungen im Verständnis der/des eigenen Körper/s, der Existenz/en und gesellschaftlicher Wirklichkeiten.

Gudrun Perkos Begriff des *gesellschaftlich-geschichtlich Imaginären* beschreibt diese Wirklichkeiten als eine, von niemand anderem als vom Menschen selbst gestaltete, die sich aus imaginären, das heißt aus, von den Angehörigen einer Gesellschaft eingebildeten (vorgestellten) und gestalteten Bedeutungen zusammensetzt.³ Im Sinne dieser Theorie, gibt es keine gottgewollte, innere Wahrheiten, weder im Hinblick auf Identitäten, noch auf Geschlechter, sondern diese stellen gesellschaftliche Konstruktionen von Eindeutigkeiten dar. An Herleitungen, die diese anerkannten Phantasmen als der „Natur des Menschen“ zugehörig sehen wollen, fehlt es nicht; die Fäden der Argumentationen laufen im Wesentlichen im Grundgedanken *„etwas verhält sich so oder so, weil es immer schon so war“*⁴ zusammen.

Der menschlichen Eigenart der Lust sich selbst zu entwerfen, der Freude an Spiel und Kreativität im Umgang mit dem eigenen Auftreten wird nur in Bestimmten Kontexten wie dem Auftreten als Schauspieler (oder früher vielleicht noch des Hofnarrs), beziehungsweise im Kindesalter offizielle Legitimation erstattet. An Stelle der Lust tritt der Zwang zu etablierten, vorgefertigten Entwürfen, die Kreativität mehr als Gefahr denn als Bereicherung wahrnehmen. Die Infragestellung geregelter Eckpunkte einer Ordnung außerhalb abgegrenzter Bereiche und geregelter Situationen, könnte eine Erschütterung

gesellschaftlichen Wahrnehmens von Wirklichkeiten bedeuten, die auch die persönliche Wirklichkeit der Einzelnen verunsichern könnte.

Judith Butler schreibt in ihrem Artikel *Performative Akte und Geschlechterkonstitution* unter anderem über die möglichen Auswirkungen von Irritationen bekannter Wahrnehmungsgewohnheiten. Dies illustriert sie am Beispiel des kontextuell gebundenen, unterschiedlichen Wahrnehmens von Irritationen, wie etwa dem Wahrnehmen eines Transvestiten auf der Bühne- und dem Wahrnehmen desselben in außer-theatralischen Kontexten, wie etwa bei einer Konfrontation mit demselben auf der Straße oder im Bus. Die Derealisierung der Verwirrung von Wahrnehmungsgewohnheiten durch das Spiel auf der Bühne entfällt im öffentlichen Straßenleben und die Verwirrung wird zur unmittelbaren Wirklichkeit. Dabei stellt sie diese und ihre Mitwirkenden auf intimer Weise und ohne den schützenden Mantel der Bühne in Frage, wird grenzüberschreitend wahrgenommen, und wird zur Bedrohung. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich die Resultate in Form von Unbehagen, Furcht, Zorn und Gewalt zeigen.⁵

Solche Reaktionen sind in der Regel besonders ausgeprägt, wenn sich die Irritationen im Bereich der sehr früh in der Menschheitsgeschichte etablierten Mann-Frau-Dichotomie aufhalten und das Selbstverständnis vieler als einer/einem der beiden Pole zugehörig irritieren. Sandy Stones äußert sich im Film *Gendernauts* zu diesem bipolaren Geschlechtsverständnis folgendermaßen: „*Genders take any possible form. We think of them as only two - maskulin and feminin – because we’ve learned to make the otherones invisible[...]*” und fährt an anderer Stelle fort: “*We are taught, most of us, to believe that only a single genderidentity is safe. And all the other genders are dangerous. So we have one that we are required, preshured, expected to have for life. And it’s the one, first of all, that matches our physikal genitalia, and it’s the one that matches our societies expectations of what those genitalia are, what the’re supposed to do. [...] In the **real** world we have **many** genders and we have **many** identities, and none of our bodies really match any standard of what things should be like.*”⁶

Es gilt als selbstverständlich festgelegt, was unter sexuellen und geschlechtsspezifischen, männlichen und weiblichen Rollenverhalten zu verstehen ist, der Mensch wird von klein an darin eingeführt, welche Vorteile aus bestimmten Verhaltensweisen erwachsen und welche Sanktionen bei Nichtentsprechen zu erwarten sind – die Macht des eindeutig definierten, physischen Geschlechts gilt also als kaum zu brechen. Die ans Geschlecht gebundenen Zuschreibungen und Wertungen legitimieren sich durch-, und wachsen aus bereits vorhandenen gesellschaftlich-geschichtlichen Strukturen, Imaginationen von stereotypen

Geschlechterbildern sowie sexuellen Normen und münden wiederum in: bipolare Eindeutigkeiten. Eine wesentliche Rolle in unserer heutigen Mediengesellschaft spielt sicherlich die Verbreitung stereotyper und trivialisierender Bilder von Geschlecht und Sex samt den dazugehörigen Zuschreibungen, über Fernsehen, Film, Werbung und weiteren Medienformen, deren weitreichender Einfluss maßgeblich an der Erschaffung von gesellschaftlichen Wirklichkeiten- und deren Wahrnehmung, die sich im Leben des einzelnen Menschen festsetzen beteiligt ist. Der Informationsstrom, der das konkrete, soziale Erleben durchspült, also ein Erleben in Bereichen ermöglicht, die sich der persönlichen Einflussnahme entziehen, vermittelt neben Bedürfnissen auch Werte, die eine Überforderung für die_ denjenige_n darstellen können, die_der sich nicht in der Lage fühlt, diese Werte in sich integrieren zu können. Ein möglicher und vermutlich oft gewählter Weg aus diesem Dilemma ist die Verdrängung des Diffusen, der namenlosen Bedürfnisse, welche im Menschen darauf warten, Gestalt annehmen zu können. Es ist die Verdrängung des Wunsches, dem Eigenen Gestalt zu geben - zu Gunsten eines Untergehens in der sicheren Eindeutigkeit einer fiktiven Masse. In seiner Auseinandersetzung mit dem Phänomen des lustvollen Eingehens des einzelnen in den Strom einer gleichgeschalteten Masse (von gehorchenden Soldaten), formuliert Klaus Theweleit eine Metapher, die auch in umfassenderem, gesellschaftlichen Rahmen seine Anwendbarkeit findet: *„[...] das Teilchen [...] hat [...] ganz bestimmte Kupplungen zu anderen Teilen; seine ehemalige Funktionsvielfalt ist dahin. Mit der Vielfalt muss etwas nicht gestimmt haben, ihre Möglichkeit muss bedrohlich gewesen sein, denn das Teilchen ist gerne Ganzes geworden in der Ganzheitsmaschine.“*⁷

Die entstehenden Fassaden nach innen und außen - der stetige selbst- und Fremdbetrug - birgt gleichzeitig die ständige Aufgabe der Aufrechterhaltung der kollektiven Eindeutigkeiten, des rollenkonformen Umgangs untereinander. Der Gefahr der Enthüllung von Determinanten als Phantasmen muss vorgebeugt werden, zu groß ist die Gefahr der Selbstaflösung, zu stark ist Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen an diese Determinanten oft gebunden.

Individuen, welche nicht gewillt sind sich vorgefertigten Rollenbildern in ausreichendem Maße zu unterwerfen, üben durch ihre bloße Anwesenheit einen zusätzlichen Angriff auf die innere und äußere Fassade (und damit gleichzeitig auf das Selbstwertgefühl) aus, als ob diese nicht schon ohnehin genug mit der Unterdrückung und der Verdrängung unkonformer Bedürfnisse in diffusen, unbestimmten Bereichen des eigenen Ichs beschäftigt wäre.

Der äußere Umgang mit solchen Angriffen kann vielfältig ausfallen, jedoch im Verhältnis zu den auslösenden Faktoren (wie eben der bloßen Anwesenheit des Transvestiten im Bus oder

auf der Straße) völlig überdimensionierte Reaktionen gegen den „Aggressor“, den die Verweiger_in von Eindeutigkeiten hervorrufen, die nicht selten in Gewalthandlungen auf individueller Ebene – sei es gegen andere oder sich selbst - münden können.

Gewalt

Allgemein werden Gewalt und Aggression als selbstverständliche Teile der menschlichen Existenz gehandhabt und auf vielerlei (biologische) Gründe, andere auslösende Momente und Mechanismen in der Gesellschaft und im einzelnen Menschen zurückgeführt. Eine vielfach vertretene Annahme über die Ursachen gewalttätigen und aggressiven Verhaltens ist - wie bereits oben angedacht - dass dieses durch Unsicherheit und Angst, also den Impuls heraus, sich zu verteidigen, sich zu schützen entsteht. Rainer Funk schreibt dazu in seinem Artikel *„Gewalt verstehen – Ursprünge und Erscheinungsweisen von offener und verschwiegener Gewalt“*: *„Wie das Tier, so setzt sich auch der Mensch gegen die Bedrohung seines Lebens zur Wehr. Wenn immer der Mensch sich bedroht fühlt, löst die Bedrohung eine sogenannte Signalangst aus, die die körperlichen, psychischen und geistigen Abwehrkräfte des Menschen mobilisiert: Er setzt sich dann zur Wehr, kämpft für sein Überleben, reagiert aggressiv und destruktiv, um sein Leben zu erhalten.“*⁸

In dieser Aussage wird Aggression als biologisch gegebener Schutzmechanismus begründet, der nach dem Reiz-Reaktions-Prinzip funktioniert. In Folge dieses Zitates zeigt sich Aggression für Funk auch in einer zweiten, einer prozessualen Aggressivität, die die gesamte psychische Entwicklung des Menschen durchzieht und sich darin ausdrückt, gegen das Bisherige zu sein, es zu bekämpfen und anzufeinden, damit daraus Neues erwachsen kann. Für beide Formen der Aggressivität gilt, dass sie an Überleben, Wachstum und Situationen der Bedrohung gebunden sind.⁹

Gewalttätiges, aggressives Verhalten wäre demnach also nicht negativ zu besetzen, da es ja einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung und dem Überleben des Menschen liefert. Deutlich zu sehen ist dies im Bezug auf die verminderte Sanktionierung gewalttätiger Handlungen Jugendlicher, welche unter anderem aus dem Verständnis der Notwendigkeit von Aggressivität zu Entwicklung und Wachstum des Menschen heraus Anerkennung findet, da *„[...] das Austesten von Normen und das Überschreiten von Grenzen zu den typischen Verhaltensweisen in der Kindheit und Jugend eines jeden jungen Menschen gehört und natürlicher Bestandteil der Entwicklung der Persönlichkeit ist.“*¹⁰

Sicherlich ist diese prozessuale Aggressivität von Bedeutung für die Erklärung gewalttätigen, menschlichen Verhaltens, jedoch soll hier in erster Linie der erste Aspekt, die Gewaltreaktion als Antwort auf eine Bedrohung – auf eine Bedrohung des eigenen Selbstkonzepts, der eigenen Identität, des Ich-Verständnisses – von Interesse sein. In der Aussage Funks darf dazu dem Vergleich mit Tieren samt den damit aufsteigenden Assoziationen zur Verteidigung gegen Raubtiere und Rivalitäten mit den Nachbarstämmen keine Beachtung geschenkt werden, der Schauplatz des Geschehens ist in – beispielsweise - eine moderne Großstadt zu verlegen, und die Bedrohung des (von Funk vermutlich gemeinten) physischen Lebens muss durch eine - als existentiell wahrgenommene - Bedrohung des eigenen Selbst- bzw. Ich-Verständnisses ersetzt werden.

Auf eine Aufzählung der vielen Ausdrucksweisen und Formen von Gewalt wird hier verzichtet, und nur die Wirkungsformen einiger weniger in Betracht gezogen werden. Diese laufen jedoch in einer wesentlichen Form, der so genannten strukturellen Gewalt zusammen. *„Diese zwingt einen, auf vitale Interessen oder auf seine eigenen Ideen und Gefühle zu verzichten, und produziert damit gleichzeitig im Menschen ein Gewaltpotential.“*¹¹

Als Mitglied einer Gesellschaft ist jeder Mensch in vielerlei Hinsicht eingebunden in gesellschaftliche Strukturen, die ihn gleichzeitig hervorbringen und unterwerfen. Solche Hervorbringungen und Unterwerfungen gehen direkt und indirekt, klar ausgewiesen oder versteckt operierend mit Gewalt, Zwang und Sanktionierung einher. Jedes Mitglied einer Gesellschaft ist ein Teil des Ganzen, ist sowohl Opfer als auch Täter im komplexen Funktionieren und der Weitergabe vorausgesetzter Selbstverständlichkeiten von Identität, Geschlecht, Sexualität, von Rollenbildern und Denkmustern an sich – ist also Teil der Maschine, die strukturelle Gewalt produziert. In den Interaktionen miteinander, wie Menschen einander begegnen, wie Kommunikation stattfindet, welche (bewussten oder unbewussten) pädagogischen Aktionen im Umgang miteinander gesetzt werden, - in all dem stellen sich Menschen aufeinander ein und schaffen eine grundsätzliche, gemeinsame Basis mit dem Status der Selbstverständlichkeit, und möglicherweise auch der Natürlichkeit. Menschen, die - aus unzähligen Gründen - einer allgemein als „normal“ anerkannten Wirklichkeit nicht oder nicht ausreichend entsprechen, beziehungsweise sich mit dieser nicht identifizieren können, sind der Gefahr, Adressaten sämtlicher Formen von Gewaltausübungen zu werden wesentlich stärker ausgesetzt, als diejenigen, die dem Ideal der Norm hinreichend entsprechen. Sie liefern ein Motiv zur Sanktionierung, deren Resultat eine Besserung oder Ausmerzung des Unerwünschten erwirken soll und die aus diesem Grund auch gewalttätige

Maßnahmen legitimiert. Offensichtlich ist es gesellschaftlich und persönlich notwendig, Subjekte oder Objekte von vorne herein negativ zu belegen, um sie zu Projektionsflächen des Hasses zu machen, der sich im Individuum aufstaut. Dementsprechend potenzieren sich die Intensitäten an Gewaltmassnahmen gegen einzelne Zugehörige gesellschaftlich an den Rand gedrängter Gruppen, selbst wenn die Gründe wenig relevant sind.

Derartige Gewaltmaßnahmen enden daher oft in regelrechten Gewalteskapaden, in denen mit Vorliebe Menschen mit anderen geschlechtlichen Identitäten, unterschiedlichen ethnischen Herkunft oder anderen Merkmalen, die einer absurden Homogenität und religiösen Moral ein Dorn im Auge sind gedemütigt, misshandelt oder anderem physischen und psychischen Terror ausgeliefert werden. Wie Gudrun Perko erwähnt, wollen Menschen nicht per se gut sein,¹² doch richtet sich reglementierende Gewalt nicht nur gegen andere, sondern in starkem Ausmaß gegen den eigenen Körper, gegen eigenen Bedürfnisse und das eigene Wohlbefinden, was – an der_ dem einzelnen betrachtet – oft auf größeres Unverständnis und Unbehagen stößt als Gewaltausübung an anderen.

Es ist keine Seltenheit, dem Wunsch nach Sicherheit durch Konformität die eigene Besonderheit zu opfern, doch lassen sich Besonderheiten wie divergierende geschlechtliche Identitäten - und von der herrschenden, heterosexuellen Normalität abweichendes, sexuelles Begehren - nicht so einfach aufgeben. Gestautes und Verdrängtes verlangt nach aggressiver Entladung, entweder gegen andere (Wilhelm Reich und Klaus Theweleit etwa betonen, dass die besten, also brutalsten Soldaten im Faschismus „[...] *latent oder manifest homosexuell waren.*“¹³) oder richtet sich gegen die eigene Entwicklung. Diese Autoaggressivität, die das eigene Ich in einer authentischen Entfaltung behindert und in vorgefertigte Rollen und Korsette presst, erreicht einen gefährlichen Höhepunkt, wenn sich die Selbstlüge in einem fanatischen Beharren auf diesem betrügerischen Konstrukt äußert, der „mit aller Gewalt“ an die nächste Generation, bzw. an - auf den betreffenden Menschen angewiesene - „schwächere“ Glieder der Gesellschaft weitergegeben werden wollen. Dies kann sich darin äußern, dass Eltern ein ständiges Kontroll- und Korrigierungsbedürfnis gegenüber ihrer Kinder an den Tag bringen, oder auch etwa überfreundlich und überfürsorglich sind.¹⁴ Die vermittelte Botschaft ist in beiden Fällen dieselbe: „Ich vertraue dir nicht; du bist nicht so, wie du sein solltest; sei doch lieber so wie ich es will, damit ich nicht enttäuscht/wütend bin; ich will doch nur dein Bestes.“ Es kann durchaus angenommen werden, dass in vielen Fällen die Wunschvorstellung eines vorbildhaften, fehlerlosen Entsprechens nicht zuletzt auf die Gefahr von Nonkonformismus für das Selbst der Eltern zurückgeht, - im Sinne der Gefahr von Erinnerung aktiv vergessener, eigener Bedürfnisse oder Entwicklungsregungen, deren

Unterdrückung anfangs durch andere und schließlich durch das eigene Selbst ihren Weg nahm.

Was fühlt nun ein, sich in Entwicklung befindlicher, junger Mensch, dessen aufkeimwollendes Selbst ständig reglementiert und in seiner Daseinsberechtigung entwertet wird? Was kann passieren, wenn das, sich früh entwickelnde Selbst, im Kampf gegen die Ungerechtigkeit durch Inakzeptanz des eigenen so-Seins immer nur noch mehr entwertet wird? Rainer Funk spricht von der Möglichkeit des Auftretens von Gefühlen wie Ohnmacht, Hilflosigkeit und Isolation, deren Resultat sich in der Regel als Wut ausdrückt. Geht man davon aus, dass durch eine solche manipulative Gewalt - die sich allgemein wehrlose und schwächere Opfer sucht, beziehungsweise versucht, ihre Adressaten als erstes wehrlos zu machen – wütende Reaktionen ab einem bestimmten Zeitpunkt oder einer bestimmten Intensität nicht mehr möglich ist, weil der Mensch bereits zu wehrlos gemacht wurde, werden diese Gefühle der Ohnmacht, Hilflosigkeit und Isolation meist rationalisiert und erhalten andere Bedeutungen. Eine Form der Rationalisierung wäre beispielsweise das Zurückführen solcher Empfindungen auf körperliche Mängel um die tatsächlichen Ursachen nicht allzu bewusst werden zu lassen, oder der Kompensation von Ohnmachtgefühlen durch die Darstellung des Selbst, nach innen und anderen gegenüber, als gerade das Gegenteil eines Ohnmächtigen.¹⁵

Generell kann gesagt werden, dass der repressive Apparat den jungen Menschen unter einem ständigen Zustand der Angst hält. Dieser versucht in den meisten Fällen sicher lieber zu Entsprechen, sich in die gewünschte Richtung zu biegen und damit dem Zustand der Angst zu entgehen, als fortwährend gegen jeglichen, äußeren Druck aufzubegehren. Waren die Manipulationen, die an das Selbst im Laufe eines längeren Prozesses herangetragen wurden erfolgreich und die Möglichkeit von Pluralität wurde erfolgreich unterdrückt, kann es sein, dass das verschnürte Individuum sich – wie es oft bei traumatisierten Menschen beobachtet wird¹⁶ – mit dem „Täter“ zu „identifizieren“ beginnt, um selbst Gewalt auszuüben, gleichsam, um das eigene Leiden (meist unbewusst) zu rächen. Das Rad spinnt sich also fort, der Prozess der Willensbrechung durch andere und die Wendung gegen eigene Bedürfnisse war erfolgreich. Eine derartige Unterdrückung durch äußere und innere Faktoren stellt eine fortlaufende Einflussnahme, vorerst auf die Psyche und in Folge auf das Selbst des Menschen dar. Der, an den Stolz auf das eigene Ich gebundene Selbstwert wird kontinuierlich untergraben, solange bis es zur Bedrohung durch eine – wie Rolf Göppel sie in Bezug auf die Gewalthandlungen von Skinheads sie nennt – „narzisstischen Entleerung“ kommt.¹⁷ Eine

Strategie, dieser Entwicklung - die hin zur Gefährdung des eigenen Lebens führen kann – entgegenzusteuern, ist die unreflektierte und möglicherweise der Entwicklung der eigenen Wünsche widersprechende Aufnahme eines Ideals, eines Größenselbst, das in dem Maß Sicherheit verspricht, in dem es in vielen Bereichen Authentizität verleugnet. Eine Hypothese, der hier jedoch nicht weiter nachgegangen werden soll wäre, das ein pathologisches Größenselbst die Ursache für Amokläufe gegen Menschen sind, die dem zu unterdrückenden und abgelehnten Selbstbild entsprechen, um dieses nicht nur an sich selbst, sondern auch in explosionsartigen Attacken an anderen auszumerzen.

Hier soll es jedoch um die weniger radikale und alltäglich stattfindende Ausprägung dieses Phänomens gehen, in der das Bild der Identifikation fortwährend legitimiert werden muss, um Wertlosigkeits- und Versagensgefühle zu verarbeiten. Menschen, die dieses Bild in Frage stellen, müssen dementsprechend davon überzeugt werden, dass ihr Sein, ihr Fühlen falsch oder – als Begründung überaus ergiebig und viel strapaziert – krankhaft ist. Das „Opfer“ wird also zum „Täter“.

Die Anwendung dieses Mechanismus auf kollektive Handlungsmuster der Aufrechterhaltung und Legitimierung einer homogenen, zweigeschlechtlichen, heterosexuellen Masse und den damit verbundenen Normierungen und Ausgrenzungen erscheint möglich. Normabweichende Lebensweisen, gegen deren Daseinsrecht ethisch (im Sinne des Rechtes des Menschen ein glücklich und erfülltes Leben zu führen) nichts spricht, werden – vor dem Banner mehr oder weniger geglückter Rationalisierungen - versucht zu erklären und in emotionalen Determinismen als falsch, unmoralisch und verurteilenswert, mit völlig überdimensionierten Sanktionen belegt. Somit ist diese Vorgehensweise der Ausdruck einer kranken Gesellschaft, die ständig damit beschäftigt ist, sich selbst und die nachkommende Generation zu unterdrücken. Da Sanktionen zwangsläufig mit Gewaltausübung in Verbindung stehen, wäre der Grad des Unauthentischen, der zwanghaften Konstruiertheit einer kollektiven Identität, an den Formen und Intensitäten von Sanktionen, und dem Aufwand an Gewaltmassnahmen zur Unterdrückung unkonformer Lebensweisen zu messen. Je konstruierter eine Norm, nach der Menschen leben ist und je gewalttätiger Verstöße gegen angebliche Selbstverständnisse geahndet werden, desto mehr Orientierungspunkte benötigt diese Norm, um ihren Mitläufern verständlich zu machen, was sie eigentlich sind, was sie zu wollen und was sie zu empfinden haben. Carl Rogers schreibt dazu in seinen Auseinandersetzungen mit Bildungspolitik: *Die Subjekte [...] werden am besten dadurch regiert, daß man sie unter einem periodisch oder dauernd in einem Zustand der Angst hält. Heute gibt es keine Körperstrafe mehr* [im

schulischen Kontext – Anm.d.A.], *aber öffentliche Kritik und Lächerlichmachen und die ständige Angst vor Versagen sind noch mächtiger.*“¹⁸

Versagt der Mensch in einer gesellschaftskonformen Entwicklung seiner Identität, ist die Gefahr der Ächtung – nicht nur des sich entwickelnden jungen Menschen, sondern auch die Gefahr der Ächtung dessen Erzieher_innen- groß. Der Druck steigt also von mehreren Seiten, da Eltern, andere Bezugspersonen und Freunde ihre Erwartungen verstärkt an den einzelnen Menschen herantragen. Die Identität soll für den Menschen von anderen Menschen ausgesucht werden. Zur Angst der öffentlichen Ächtung – etwa der Eltern – gesellen sich narzisstische Kränkungen, dass das Kind/der_die Jugendliche nicht den eigenen Erwartungen entspricht. Hinzu kommt die Gefahr der Infragestellung der eigenen Weltauffassung und des eigenen Selbst hinzu, sowie die Scham, Themen wie Geschlechtsidentität und Sexualität zu thematisieren. Werden aufkeimende Bedürfnisse durch eine sich derart verhaltende Umgebung unterdrückt, vergrößert sich die Wahrscheinlichkeit, dass im einzelnen Menschen Existenzängste entstehen. Es ist die Angst, nicht so existieren zu dürfen, wonach der eigene Körper drängt und Formen unbekanntes, diffuses Wollens und Bedürfnisse, die sich zu formieren beginnen, und nach Ausdruck verlangen verstecken zu müssen. Je stärker die Ängste durch Erwartungen der Umgebung genährt und möglicherweise auch durch direkte physische Gewalt oder/und psychischen Terror intensiviert werden, je vehementer ein wünschenswertes Resultat also zu erzwingen versucht wird, desto unerfreulicher gestaltet sich in den meisten Fällen das Ergebnis. Siegt der Wille der anderen, so kommt es zu eben dieser Internalisierung der Werte, die sich auch gegen das eigene Selbst richten und der Gewaltkreislauf wiederum seinen Weg nimmt. Carl Rogers beschreibt dieses Bild treffend: „*Ich glaube, dieses Bild vom Individuum – mit seinen zumeist internalisierten und unumstößlich fixen Werten, die es selten überprüft oder hinterfragt – ist das der meisten von uns. Dadurch, daß wir die Vorstellungen der anderen als unsere eigenen übernehmen, verlieren wir die Verbindung mit der potentiellen Weisheit unserer eigenen inneren Funktionen und verlieren das Vertrauen in uns selbst. Da diese Auffassungen oft im heftigen Widerspruch mit dem liegen, was in unserer eigenen Erfahrung vor sich geht, haben wir uns grundsätzlich von uns selbst getrennt [...].*“¹⁹

Nun ist es aber sicherlich nur die halbe Wahrheit, sich diesen Gewaltkreislauf, eingebettet in einem ganzen Netz vielfältiger, verschleierter und direkter Gewalthandlungen, der sich ständig selbst reproduziert, als eine einzige, terrorisierende Maschine ohne Ausweg vorzustellen. Eugene Gendlin stellt im Kontext seines Buches über die, von ihm entwickelte psychotherapeutische Methode des „focusing“ fest, dass alte Normen einstmals einen Zweck

erfüllten, an die sich - mit Ausnahme einiger Nonkonformisten - die meisten Menschen anpassen. Durch eine breiter werdende Schicht an gebildeten und belesenen Leuten steigt im Moment jedoch auch das Bedürfnis nach Kreativität und Selbstaussdruck, eine ständige wachsende Menge an Menschen fühlt sich durch vorgefertigte Rollen und Emotionen eingeeignet und entdeckt ihre Gefühle als viel komplexer als diejenigen, welche von gesellschaftlich akzeptierten Rollen verlangt und angeboten werden.²⁰ Wie ein Mensch sich fühlt hat nichts mit moralischen Werten zu tun, denn er „funktioniert“ ursprünglich losgelöst von diesen, - dies kann als gegebene Tatsache anerkannt werden.

Zusammengefasst ist zu sagen, dass der Akt, fiktive, imaginierte Ideale der dem einzelnen aufzudrängen und vorgefertigte Rollen und Identitäten zu erpressen, Akte der Gewalt sind, die leicht zum Unglück des Individuums führen können, selbst wenn die äußere Entwicklung auf den ersten Blick dem Gegenteil entspricht. In diesem Falle ist sie er gezwungen, um den Schein vor sich selbst und anderen zu wahren, und nicht „den Boden unter den Füßen zu verlieren“, an verordneten Gefühlen und Bedürfnissen festzuhalten, sowie diese als zu sich selbst und der Menschheit zugehörig zu erkennen. Daraus entsteht die Gefahr der Weitergabe an die nächste Generation mit denselben Mitteln und der Hoffnung im Hintergrund, die Unterdrückung - deren Opfer man selbst ist, und die man weitergibt um das Bild zu erhalten - nur nicht erkennen zu müssen.

Dass der Mensch nicht ein für allemal in diesem Kreislauf gefangen ist, dass er fähig ist, diese bekannten Mechanismen zu überschreiten – diesem Thema sollen die nächsten Seiten gewidmet sein.

Wachstum

Der Mensch, der sich in einer Fülle von Erwartungen, Vorschriften, Reglementierungen, Bestrafungen, Belohnungen, etc. zurecht finden muss, der sich entwickeln muss, entsprechen muss – er ist in ein Netz aus Machtwirkungen, in eine funktionierende, komplexe Maschinerie eingebunden.²¹ Dennoch kann beobachtet werden, dass er trotz Alledem beständig danach strebt zu „wachsen“, dass er versucht das zu verwirklichen und zu werden, was er in sich fühlt, was in offenbar irgendeiner Weise in ihm ruht und nach Ausdruck und Aktualisierung verlangt. Der Mensch - er strebt danach, ein Individuum zu sein und versucht im Allgemeinen einen Zustand immer größerer Komplexität zu erreichen.

Er soll hier also als ein, sich in seiner Individualität ständig in Entwicklungsprozessen befindlicher und zur Selbstdefinition fähiger verstanden und gezeichnet werden. Das Ziel soll jedoch nicht bloß identitäre Selbstdefinition sein, ein endgültiges Ergebnis, dass es anzustreben gilt. Vielmehr geht es um die Erweiterung des Rechts auf Selbstdefinition dahingehend, als dem Menschen die Last abgenommen werden soll, sich durch Worte definieren (und schon gar nicht endgültig definieren) zu müssen – denn Worte treffen nie das, was wirklich ist, sie haben lediglich die Fähigkeit, so treffend als möglich zu Beschreiben, niemals jedoch können sie Ganzes erfassen.

Unklarheiten im Rahmen begrifflicher Definitionen von Geschlecht und Identität zu schaffen ist auch das Anliegen Judith Butlers, die eindeutig festgelegte Identitäten wie etwa „Lesbe“ in ihrer Dauerhaftigkeit verunsichern will.²² Wie wenig Worte beschreiben können ist auch Eugene Gendlin eine Auseinandersetzung wert, der auf ganz anderem, nämlich auf psychotherapeutischem Gebiet darauf hinweist, dass Assoziationen, etwa zu einem bestimmten Menschen, nur mit einer einzigen, großen, reichen, komplexen, verwirrenden Empfindung, niemals jedoch mit Worten erfasst werden können.²³ In Bezug auf Identität erläutert auch Gudrun Perko, dass sich die Seinsweise von Seiendem nicht auf identitätslogisches Denken reduzieren lässt, sondern in Gesellschaft und menschlichem Sein stets mehr und anderes enthalten ist, als im Rahmen identitätslogischen Vorstellens intendiert ist.²⁴ Sie schreibt dazu: *„Verschiedenste Lebensformen existier(t)en als Immer-Mehr und Etwas-Anderes und ohne-Grund seit jeher und verdeutlichen magmatische Dimensionen und Pluralität menschlichen Seins: Sie sind weder in Bezug auf Sex und Gender noch in Bezug auf die Alchemie des Begehrens, weder in Bezug auf eine kulturelle Herkunft noch auf eine mögliche Herkunft, ein Sich-Verändern, identitätslogisch eindeutig bestimmbar.“*²⁵

Der einzelne Mensch befindet sich in seinem Selbst und seinem Sein in einem ständigen Zustand der Veränderung, niemals gleicht er aufs Haar genau dem, was er schon einmal war, denn das „Projekt Mensch“ ist ein ständiger Prozess. Komplexe Seins-Zustände - selbst wenn man sie in einer Momentaufnahme betrachten könnte - wären nie exakt mit Worten zu beschreiben, jedoch wird die menschliche Verständigung gerne als ausschließlich auf Worte (und eventuell Gestik) vertrauend reduziert. Denn Worte gelten als handfeste Beweise und Lautsprache als Beschreibungen für Sachverhalte, die sich nicht im unnachweisbaren und subjektiven Raum subtilerer zwischenmenschlicher Verständigung und Interaktionen bewegen.

„Der Mensch“ – ob einzeln oder allgemein - kann aber nicht eindeutig treffend durch Worte beschrieben werden. Es kann höchstens versucht werden, durch Worte ein Gefühl im Menschen von jemandem oder etwas zu erzeugen, welches ein Verstehen des betreffenden Subjektes/Objektes ermöglicht. Menschliches Verstehen (und das dazugehörige Empfinden) findet also nicht in erster Linie über Worte, sondern über Gefühle statt, auch wenn diese gerne als nebensächlich betrachtet werden. Vermutlich sind sie zu komplex und zu umfassend - in Folge dessen also zu unpraktisch - um eindeutige Bilder über Sachverhalte oder Menschen zu produzieren. Insofern ist es auch unmöglich, eine bestimmte Identität in ihrer Einzigartigkeit in ihrer Gesamtheit sprachlich zu beschreiben, ohne diese dabei auf eben bloße Beschreibungen und Kategorien zu reduzieren. Gefühle hingegen umgeben alles, was wir zu einem bestimmten Zeitpunkt zu einem gewissen Gegenstand wissen und sie teilen alles auf einmal mit. Es gibt tausende Daten, die nie nacheinander geäußert und vorgestellt werden könnten, die den unendlich komplexen Menschen in seinem Dasein an einem bestimmten Zeitpunkt beschreiben könnten. Es ist daher auch kaum möglich, mit nur wenigen Formeln wie Mann, Frau, Transsexuelle/r, usw. einen Menschen als individuellen Menschen zu beschreiben, welcher sich ein Leben lang immer im ständig veränderndem, oft schwer definierbaren, unklaren Raum aufhält. Am ehesten kann er noch in fühlbaren Eindrücken – etwa im Gefühl „Alles über (zBsp. Philip)“ - erfasst werden.

Durch Worte oder den Verstand scheint ein Erfassen von Selbst und Identität eines Menschen in einer - mehr oder weniger - authentischen Weise nicht zu funktionieren. Möglich erscheint dies aber, wenn der_die einzelne als erstes auf den eigenen Körper, also den ganzen Menschen in seiner Komplexität und verborgenen Vielfalt „hört“, das heißt, sich diesem und all seinen Botschaften auf empathische Weise öffnet. Dieser Dialog mit sich selbst sollte nicht bagatellisiert und noch weniger unterdrückt werden, eher ist das Selbstvertrauen und die Selbstsicherheit eines Menschen in die Richtung zu fördern, dass ihn die Angst, sich auf das „Projekt Ich“ einzulassen nicht in erwarteten Bildern erstarren lässt. Speziell Kinder und Jugendliche befinden sich in stark beeinflussbaren und identitär unsicheren Lebensabschnitten, sie sind daher von den Bezugspersonen im sozialen Umfeld grundsätzlich ernst- und anzunehmen. Existiert solch ein beschützender, stabilisierender Rahmen, ist ein „sich-Einlassen“, auf den eigenen Körper, das eigene Fühlen und das eigene Selbst leichter möglich, und der Drang nach ständigem Wachstum und Selbstaktualisierung wird nicht unter einer Schicht aus vorgefertigten Identitätskonstrukten begraben. Unterstützend kann Eugene Gendlin zitiert werden: *Wenn wir uns selbst und unsere Mitmenschen als Schöpfer neuer Formen akzeptieren, werden wir uns und anderen keine Normen mehr aufzwingen müssen.*“²⁶

- und an weiterer Stelle: „*Der Lebensprozess in uns kennt seinen Weg. Die Werte sollen sich an diesem [...] Lebensprozess richten und nicht umgekehrt. Denn dies führt in die Selbstlüge, den Schmerz und das Unglück.*“²⁷

Bei Menschen, die bereits in den Gewaltkreislauf gedrängt wurden und deren Verlangen nach Selbstaktualisierung in der Tradition aus Angst und Gewalt untergegangen ist, stellt das erneute Freilegen dieses Wachstumsdranges sicherlich eine größere Herausforderung dar. Im sozialen Umfeld müsste ein sanktionsfreier Raum geschaffen werden, in dem sie_er die vorsichtigen Schritte zu wagen vermag, verschlossene Räume in sich selbst systematisch und langsam wieder freizulegen. Dies bedarf natürlich der Aufgeschlossenheit der Kontaktpersonen, was die Herausforderung in vielen Fällen wohl eher vergrößert als reduziert.

Von einer gewissen Wachstumstendenz im Menschen geht auch Carl Rogers optimistischer Weise aus. Nach Rogers verspürt jeder Mensch (und jedes Lebewesen) ein ständiges Bestreben nach Erfüllung und tendiert dazu, seine Mannigfaltigkeit zu vergrößern und neue Formen zu schaffen - wenn sich ihm die Möglichkeit dazu bietet. Der Körper besitzt die Fähigkeit, eine ungeheure Vielfalt an Verhaltensmustern und eine große Vielfalt an Bedürfnissen aufzuzeigen; es scheint dem Menschen also das Bedürfnis innezuwohnen, seine Umwelt zu erforschen, Veränderungen hervorzurufen, zu spielen und sich selbst zu entdecken, wenn dies von ihm als ein Weg zur reiferen Entwicklung angesehen wird.²⁸

Er besitzt die Fähigkeit, sich im Selbstexperiment zu entdecken und sich als eigenständige Persönlichkeit, als fühlendes Individuum selbst zu entwerfen.

Einen besonderen Status erlangt gemäß dieser Idee wiederum das Fühlen. Ihm wird (bei Rogers) als stets individuelle Besonderheit die Achtung entgegengebracht, die ihm bislang verwehrt wurde, da es dem Menschen in seinen Taten, glorreichen Errungenschaften und seinen heroischen Selbstkonzepten ein Hindernis war und ist. Die Emotion als hinderliche Begleiterscheinung sozusagen. Aufmüpfiges Fühlen und Erfühlen wurde (und wird) offiziell als wenig nützlich für die Entwicklung des eigenen Ichs missachtet und durch das Drängen in feststehende, deterministische Identitätskonzepte werden riesige Potentiale an Entwicklungschancen und identitärer Mannigfaltigkeit somit über Bord geworfen.

Allgegenwärtig ist es in den meisten Fällen so, dass das Suchen des eigenen Selbst und das Durchbrechen des Gewalt-Kreislaufs gesellschaftlich und persönlich eine gewaltige Herausforderung darstellt. Nimmt der Mensch diese Herausforderung jedoch an, so vergrößern sich dessen Chancen um ein Vielfaches, nicht nur sich selbst gerecht zu werden,

sondern auch anderen gerecht zu begegnen. Im Laufe der Zeit würde aus einem gerechteren Umgang miteinander in individuellen, sozialen Interaktionen im Ganzen eine gerechtere Gesellschaft. Durch die Bereitschaft zum Selbst-Verstehen und Fremd-Verstehen, also einer Bereitschaft zur Schöpfung einer unermesslichen Vielfalt an Identitätsvariationen und Selbstkonzepten, würde eine Gesellschaft, die sich durch diese beiden Größen auszeichnet, auf Gewalt- und Unterdrückungsmechanismen sensibilisiert und Zwangsdefinitionen (hoffentlich) reduziert werden.

Dies ist die Vision einer akzeptierenden, plural denkenden- und seienden Gesellschaft; eine Gesellschaft, die Lebensformen akzeptiert und je nach den unterschiedlichen Bedürfnissen fördert. Es handelt sich um die Vision eine Gesellschaft, in der Identität in gewisser Weise *queer* aufgefasst und gelebt werden würde, wobei das Wort *queer* entweder in den alltäglichen Wortschatz aufgenommen oder obsolet würde. Obsolet würde auch der Streit, wer denn nun Frau, Mann, Schwul, Lesbisch, heterosexuell, etc. sei oder gar sein darf, in der jedem_r die Möglichkeit zur Selbstdefinition offen stehen würde, ohne jedoch zwingend eine zu verlangen.

Eine queere Gesellschaft

Die Feministin Nancy Fraser widmet sich in ihren Auseinandersetzungen mit Gerechtigkeitstheorien der Möglichkeit eines strukturellen Wandels hin zu einer pluralen Gesellschaft, in Folge dessen eindeutige, unterdrückende Kategorien entmachtet würden. Sie trifft eine analytische Unterscheidung zwischen sozioökonomischen Ungerechtigkeiten und kulturellen oder symbolischen Ungerechtigkeiten (die sie in ihren tatsächlichen Ausprägungen jedoch als miteinander verwoben versteht) und sieht die Maßnahme gegen Letztere in eben „[...] irgendeiner Art von kulturellem und symbolischen Wandel.“²⁹ Dieser Wandel, den sie – auf Grund des, von ihr behandelten Themenkreises - durch eine Kombination aus Sozialismus und Dekonstruktion durchgesetzt sehen will, beinhaltet das Potential der Umgestaltung gesellschaftlicher Muster wie kulturelle Dominanz, fehlende Anerkennung durch Verbannung ins Unsichtbare und Missachtung durch stereotype, öffentliche, kulturelle Darstellungen und/oder routinemäßigen Schlecht-Machungen und Herabsetzungen einzelner Individuen und marginalisierter Gruppen.³⁰

Interessant ist der, von ihr speziell betonte Wert transformativen Wandels, der – wie queer-Politik es im Gegensatz zur gay-identity-Politik fordert – „[...] ein Feld vielfältiger, aus der

*Binarität entlassener, verflüssigter, ständig wechselnder sexueller Differenzen offen [hält].*³¹) Die gay-identity-Politik strebt ihr zufolge affirmative Maßnahmen an, die eine Neubewertung schwuler und lesbischer Identität hin zu einer stärkeren Herausarbeitung und Anerkennung der Differenzen von Homosexualität in einer heterosexistischen Gesellschaft fordern.³² Diese Auffassung rückt den hier vertretenen Ansatz, in dem einheitliche Differenzierungen verschwimmen und Räume für „Neue Selbst-Verständnisse“ geschaffen werden sollen, als eindeutig in die Nähe *queeren* Denkens. Fraser erkennt die Ziele von Dekonstruktion und Transformation ebenfalls nicht darin, jedwede sexuelle Differenz in einer einzigen, universellen menschlichen Identität aufzulösen, sondern in der Ermöglichung von verflüssigter Vielfalt, in der sexuelle Differenzen offen gehalten werden.³³

Ein *queeres* Auftreten, ein *queeres* Identitätsverständnis würde die Möglichkeit neuer Räume, neuer Selbstverständnisse schaffen, würden transformativ in die Vorstellungen von Identität eingreifen, indem sie den Blick von der Oberfläche hin zu verborgenen, tieferen Schichten des Menschlichen Seins lenken und damit automatisch eine Änderung der Wahrnehmung seiner Selbst und des_der anderen, somit eine Änderung der Gesellschaft nach sich ziehen würde. Gudrun Perko unterstreicht den Zusammenhang von persönlicher und gesellschaftlicher Veränderung indem sie betont, dass das Subjekt, welches nicht losgelöst von gesellschaftlichen und geschichtlichen Kontexten (sie spricht von gesellschaftlich-geschichtlichen Imaginationen) ist, diese durch das Überschreiten einer subjektiven Vorstellung fähig ist, gleichzeitig gesellschaftliche Gültigkeiten verändert.³⁴ Das einzelne Individuum als Teil der Gesellschaft, verändert diese in dem Moment, als es sich selbst verändert. Wenn diese Veränderung vom sozialen Umfeld wahrgenommen wird, weitet sich der Einflussbereich der Veränderung aus.

Ein Schaffen neuer Räume würde als radikal angesehen werden, wo nichts radikales an diesem Konzept ist - im Gegenteil: wendet es sich doch gegen Unterdrückung und Gewalt. Diese transformativen Gedanken denken außerhalb des Gewaltsystems und sind als „Veränderung von Außen“ potentiell bedrohlich, während Änderungen von innerhalb des herrschenden Systems eher als Entwicklung oder Neuerung wohlwollende Begrüßung finden. Zwar wird ein Denken außerhalb des Systems - etwa in Österreich - immer weniger verfolgt, gilt aber dennoch als fremdartig und unverständlich und wird sich nicht innerhalb kurzer Zeit durchsetzen, sondern die Trägheit gesellschaftlicher Umstrukturierungen in Kauf nehmen müssen. Herrschendes Denken zu Überfordern gefährdet die eigene Bewegung, zu einer, wiederum marginalisierten Kleingruppe von „Andersseienden/denkenden“ zu verkommen.

Die Frage ist also, wie denn eine Form des Zusammenlebens ohne eindeutige Kategorien organisiert werden kann, ohne zuvor eine neue Welt erschaffen zu müssen. Kategorien finden statt, sie sind vorhanden, die Menschheit lebt, orientiert am physischen Geschlecht, eingeteilt in Mann und Frau. Diese Kategorien abzuschaffen ist – zumindest vom momentanen Standpunkt aus betrachtet – stark idealistisch, als diese auch grundlegende politische und ökonomische Dimensionen aufweisen. Auch Fraser weist, bezogen auf *gender* darauf hin, dass *gender*-bezogene Gerechtigkeit die Umbildung der politischen Ökonomie erfordert, um Gender-Strukturierung zu beseitigen.³⁵

Interessant erscheint jedoch eine Öffnung der Kategorien nach „Innen“. Eine gänzliche Veränderung der Geschlechterrollen, Geschlechterbilder, Geschlechtseinheiten wie Frau und Mann zu fordern hat weniger praktischen Nutzen, um gesellschaftliches Umdenken zu erlangen, vielmehr wäre eben eine Öffnung der bestehenden Geschlechterbilder hin zu mehr Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb dieser Bilder zu fördern. Die Einzelperson und deren freie Entwicklung eines eigenen Selbst-Verständnisses zu fördern birgt die langsame Veränderung der gesellschaftlichen Basis und führt somit zwangsläufig zur Veränderung gesellschaftlicher Ordnungen. Veränderungen, die nur auf gesetzlicher Basis an die Mitglieder eines Staates herangetragen und wiederum unter Androhung von Strafe und Sanktion durchzusetzen versucht werden, verlassen den Zirkel aus Gewalt-Angst-Sanktion-Veränderung nicht (womit die Notwendigkeit gesetzlicher Verankerung von Menschenrechten jedoch auf keinen Fall in Frage gestellt werden soll!).

Wenn von „freier Entwicklung“ die Rede ist, muss natürlich mitbedacht werden, dass das sich entwickelnde Selbst eines Menschen stark daran interessiert ist, sich an Vorbildern zu orientieren und anhand von Vorbild-Identitäten Anhaltspunkte zur eigenen Selbst-Erschaffung zu suchen. Der beschriebene Ansatz wendet sich nicht gegen jede Art von identitären Orientierungshilfen, jedoch gegen die Unterstützung von unreflektierter Übernahme dieser Orientierungshilfen durch Forderung geschlechtlicher und identitärer Eindeutigkeiten. Er wird als *queer* bezeichnet, als er nach einer neuen Art von Beziehung und einer neuen Art von Gesellschaft sucht, die veraltete und vorgeschriebene Rollen und Muster überwindet. Diese Art von Beziehung und Gesellschaft würde sich vehement und intensiver als dies bis jetzt geschieht, den Rechten des Menschen auf Selbstbestimmung orientieren.

Resümee

Kann man die Vision der Bewältigung des Unrechts und dessen Auswirkungen auf den einzelnen Menschen, und die daraus erwachsende Veränderung in gesellschaftlichen Zusammenschlüssen als Vision eines queeren, gesellschaftlichen Grundgedankens bezeichnen?

In der Anerkennung von Individualität als möglichem Selbstkonzept wären die Schranken hin zu einer solchen, queeren Gesellschaftsorganisation offen, wobei mitgedacht sein muss, dass Individualität auch immer eingebunden in soziale und kulturelle Kontexte passiert und sich entwickelt, dass also kein Eindruck einer völlig unbeeinflussten Entwicklung des eigenen Selbst entstehen soll – was als utopisch angenommen werden kann - sondern stets die Einbettung des Selbst in diverse Kontexte mitgedacht werden muss.

Als paradigmatische Grundeinstellung würde das Bestreben erkannt werden, gegen Angst und Gewalt in ihren bisher beschriebenen Wirkungsweisen vorzugehen, Freiheit und Uneindeutigkeit zuzulassen, sowie dem enormen Potential an diversitären Entwicklungsmöglichkeiten jedes Menschen die Möglichkeit des Ausdrucks zu geben.

Ein derartiges Konzept vollends durchzusetzen ist insofern illusorisch, als es die drastische Umstrukturierung oder völlige Neuordnung, sowie umfassenden Reflexionen in vielen Bereichen menschlichen Zusammenlebens und gesellschaftlichen Strukturen erfordert.

In einem ersten Schritt muss also die Hürde überwunden werden, das Bewusstsein der Mitglieder einer gesellschaftlichen Ordnung der Relevanz eines derartigen Anliegens gegenüber zu öffnen, um überhaupt eine Bereitschaft entstehen zu lassen, die Bequemlichkeit des Gegebenen hinterfragen zu wollen. Ein Stachel im Fuße einer derartigen Bewegung ist sicherlich der Hang zu Trägheit und Faulheit des Menschen, der vielfach bestrebt ist, Gegebene Ungerechtigkeiten lieber zu ertragen, als sie in einem Wagemutigen, Aufwendigen und potentiell auch als gefährlich erkannten Unterfangen zu verändern zu versuchen. Es handelt sich also um dieselben Stolpersteine mit denen sich viele Bewegungen konfrontiert sehen, es sei denn das Unbehagen und Leid einer Mehrheit an Individuen übersteigt das Maß des erträglichen und wird zum brodelnden Kessel von Bedürfnissen, sowie Wut und Hass auf das zu erleidende Unrecht. Je weniger eine Gesellschaft mit elementaren Problemen menschlichen Überlebens zu kämpfen hat, desto bequemer wird sie in Hinblick auf soziale Bewegungen, jedoch beginnt sich nun das Unbehagen gegenüber Ungerechtigkeiten, die im Kampf mit elementaren Grundbedürfnissen bis jetzt eine untergeordnete Rolle gespielt haben

und nun dem Streben nach Erfüllung, Glück und Zufriedenheit im Wege stehen, zu formieren. Ein solches Unbehagen hat die Macht, einen Menschen, der aus anderer Perspektive völlig zufrieden sein sollte, vielleicht unglücklicher zu machen als Menschen in - vermeintlich objektiv betrachtet - wesentlich unharmonischeren Lebenslagen. Es entsteht also neues Leid, das auf Defizite und störende Elemente in anderen Bedürfnisebenen beruht. Der hier vertretenen Theorie des ständigen Strebens des Menschen nach Wachstum und Selbstaktualisierung zur Folge, vermag beispielsweise ein Mann, der Musterbeispiel eines Familienoberhaupts einer perfekten „american family“ (der arbeitende Mann, die Frau als Hausfrau, zwei Kinder – Bub und Mädchen - , das Einfamilienhaus mit Vorgarten und ein Hund obendrein) sein könnte, heimlich der unglücklichste Mensch sein, wenn die dargestellte Rolle nicht den inneren Bedürfnissen und möglichen, vielleicht vergrabenen Wünschen nach abweichenden Selbstdefinitionen entspricht. Oft gelingt der Durchbruch zum Leben dieser Wünsche und Gefühle nicht, zu gefährlich erscheint das Aufgeben des Scheins, das Aufgeben des Betrugs nach innen und außen, zu Furcht einflößend erscheint gelebte Authentizität.

Hier setzt der, auf den vorangehenden Seiten dargestellte und als *queer* betrachtete Ansatz an: Am einzelnen Menschen, am Individuum, an der heterosexuellen Frau, dem heterosexuellen Mann, dem Schwulen, der Lesbe und an vielen mehr. Er richtet seine Aufmerksamkeit auf den einzelnen Menschen und kämpft für dessen Bedürfnisse er_sie selbst zu sein, sich Frau, Mann und vieles mehr zu nennen. Er kämpft dafür, dass die Angst, bei Nichtentsprechung mit inneren und äußeren Sanktionen, mit Gewalt und Druck von Seiten anderer sowie sich selbst sanktioniert und bedroht zu werden, obsolet zu werden vermag. Er kämpft für das Recht des einzelnen Menschen, sich selbst frei definieren zu dürfen aber nicht zu müssen, also für die Freiheit in der Definition und der Definitionslosigkeit, was Jan Clausen plakativ in ihrem Artikel *My interesting Condition* illustriert: *„Ich möchte kein Identitätsjunkie werden, gefangen im Drang, Wesensmerkmale festzunageln, die eine Zeit lang die endgültige Selbstdefinition, die Quintessenz der Unterdrückung, den Ort des Eigenwertes anzubieten scheinen – nur um von der nächsten Offenbarung überholt zu werden.“*³⁶

Er tritt für das Recht jedes Menschen ein, an seiner eigenen Einzigartigkeit Gefallen zu finden und in deren Entwicklung, in erster Linie durch sein soziales Umfeld und in höherer Instanz auf institutioneller Ebene Unterstützung und Förderung zu erhalten.

Er kämpft für einen gerechteren Umgang der Menschen untereinander, miteinander und für die Entwicklung hin zu einer Form kollektiven Zusammenlebens, in der Pluralität nichts anderes als der ganz normale Alltag ist.

Literaturverweise

- ¹ Gesprächsauszug: Richard Ertl; in: Perko, Gudrun 2005, S.59-60
- ² Vgl. Herrmann, Kitty S.: Performing the gap – Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung. <http://www.genderkiller.de/wissen%20neu/texte%20queer%20kitty.htm> [29.1.2004]; in: Perko, S.25-26
- ³ Vgl. Perko, Gudrun 2005, S.49
- ⁴ Ebd., S.95
- ⁵ Vgl. Butler, Judith; in: Wirth, Uwe 2002, S.313-314
- ⁶ Stones, Sandy; in: Treut, Monika 2002
- ⁷ Vgl. Theweleit, Klaus 2005, S.154
- ⁸ Funk, Rainer; in: Carlsburg von, Gerd-Bodo Reinert (Hrsg.)/PETERSEN, Jörg (Hrsg.) 2005, S.44
- ⁹ Rech, Heribert; in: ebd., S.8
- ¹⁰ Rech, Heribert; in: ebd., S.8
- ¹¹ Funk, Rainer; in: ebd., S.41
- ¹² Vgl. Perko, Gudrun 2005, S.51
- ¹³ Vgl. Theweleit, Klaus 2005, Band 1, S.61-62
- ¹⁴ Vgl. Funk, Rainer; in: Carlsburg von, Gerd-Bodo Reinert (Hrsg.)/PETERSEN, Jörg (Hrsg.) 2005, S.48-49
- ¹⁵ Ebd., S.57-58
- ¹⁶ Ebd., S.60-61
- ¹⁷ Vgl. Göppel, Rolf; in: Carlsburg von, Gerd-Bodo Reinert (Hrsg.)/PETERSEN, Jörg (Hrsg.) 2005, S.34
- ¹⁸ Rogers, Carl; Rorenberg, R. 1980, S.130
- ¹⁹ Vgl. Rogers, Carl R. 1988, S.257
- ²⁰ Vgl. Gendlin, Eugene T. 1981, S.10
- ²¹ Vgl. Foucault, Michel 1994, S.228-229
- ²² Vgl. Perko, Gudrun 2005, S.77
- ²³ Vgl. Gendlin, Eugene T. 1981, S.42-43
- ²⁴ Vgl. Perko, Gudrun 2005, S.113
- ²⁵ Ebd., S.115

-
- ²⁶ Gendlin, Eugene T. 1981, S.10
- ²⁷ Ebd., S.77
- ²⁸ Vgl. Rogers, Carl R.; in: Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Gesprächsführung (Hrsg.), S.14-17
- ²⁹ Fraser, Nancy, S.30
- ³⁰ Vgl. ebd., S.27-31
- ³¹ Ebd., S.49
- ³² Vgl. ebd., S.48
- ³³ Vgl. ebd., S.49
- ³⁴ Vgl. Perko, Gudrun 2005, S.49
- ³⁵ Vgl. Fraser, Nancy, S.40
- ³⁶ Clausen, Jan 1990, My intersting Condition. in: Out/Look. National Lesbian and GayQuarterly, 7, S.112; in: Jagose, Anamarie 2001, S.90-91

Bibliographie

ARBEITSGEMEINSCHAFT PERSONENZENTRIERTE GESPRÄCHSFÜHRUNG (Hrsg.): *Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. Das personenzentrierte Konzept in Psychotherapie, Erziehung und Wissenschaft*. Wien: Franz Deuticke Verlagsgesellschaft m.b.H., 1984

CARLSBURG von, Gerd-Bodo Reinert (Hrsg.)/PETERSEN, Jörg (Hrsg.): *Gewalt beginnt im Kopf*. Donauwörth: Auer Verlag GmbH, 2005

FRASER, Nancy: *Die halbierte Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

GENDLIN, Eugene T.: *Focusing. Technik der Selbsthilfe bei der Lösung persönlicher Probleme*. Salzburg: Otto Müller Verlag, 1981

JAGOSE, Annamarie: *Queer Theory. Eine Einführung*. Berlin: Querverlag GmbH, 2001

PERKO, Gudrun: *Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens*. Köln: PapyRossa Verlags GmbH & Co. KG, 2005

ROGERS, Carl R.: *Lernen in Freiheit. Zur inneren Reform von Schule und Universität*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH., 1988

ROGERS, Carl R.; Rorenberg, R.: *Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag 1980

THEWELEIT, Klaus: *Männerphantasien 1+2*. Piper München Zürich, 2005

WIRTH, Uwe (Hrsg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2002

Film: TREUT, Monika: *Gendernauts. Eine Reise ins Land der Neuen Geschlechter, Dokumentarfilm, 2002*